

Boike Rehbein et al.

Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland

Boike Rehbein et al.
Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland

Boike Rehbein, Benjamin Baumann, Luzia Costa,
Simin Fadaee, Michael Kleinod, Thomas Kühn,
Fabrício Maciel, Karina Maldonado, Janina Myrczik,
Christian Schneickert, Eva Schwark, Andrea Silva,
Emanuelle Silva, Ilka Sommer, Jessé Souza, Ricardo Visser

Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Boike Rehbein et al.

Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland

Köln: Halem, 2018

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2018 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im uvk Verlag, Konstanz, 2015 (978-3-86764-627-7)

978-3-7445-0995-4 (Print)

978-3-7445-0997-8 (ePDF)

978-3-7445-0996-1 (ePub)

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Schanzenstr. 22, 51063 Köln

Tel.: +49(0)221-92 58 29 0

E-Mail: info@halem-verlag.de

URL: <http://www.halem-verlag.de>

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	7
Einleitung.....	9
1 Klassen, Habitus und Kapital	19
1.1 Reproduktion	19
1.2 Soziale Klassen.....	43
1.3 Bedeutung und Wandlung der Kapitalformen	65
1.4 Habitustypen.....	81
1.5 Habitus und Kapital in der Migration.....	111
2 Die Praxis der Reproduktion	137
2.1 Klassifikation.....	137
2.2 Selektive Anerkennung von Auslandsqualifizierten.....	151
2.3 Gender, Partnerschaft und Klasse	165
2.4 Ethos.....	179
2.5 Lebensstile	207
2.6 Reproduktion der Ungleichheit im Lebenslauf.....	219
Schluss	245
Anhang: Zur Methode	251
Literatur	261
Die Autorinnen und Autoren	269

Abbildungsverzeichnis

Tabellen

Tabelle 1: Korrelation des väterlichen und des eigenen Berufs	22
Tabelle 2: Beruf des Großvaters väterlicherseits und eigener Beruf.....	23
Tabelle 3: Partnerschaft innerhalb der Berufsgruppe	23
Tabelle 4: Korrelation des eigenen Bildungsniveaus mit dem des Vaters.....	24
Tabelle 5: Klasse und höchster Bildungsabschluss.....	38
Tabelle 6: Klasse und Berufsklasse	39
Tabelle 7: Was würden Sie mit einer größeren Geldmenge machen?	54
Tabelle 8: Welcher Schicht gehörten die Eltern Ihrer Kindheitsfreunde an?	68
Tabelle 9: Klasse und Beruf des Vaters	69
Tabelle 10: Besitzen Sie Folgendes im Wert von über 500 000 Euro?.....	70
Tabelle 11: Haushaltseinkommen der Klassen.....	70
Tabelle 12: Stammen Sie aus einer namhaften Familie?	71
Tabelle 13: Veränderung der Berufsstruktur Deutschlands (in Prozent)	76
Tabelle 14: Horizontale Verschiebungen im Bereich der Dienstleistungen	76
Tabelle 15: Kodierbogen der Elementarkategorien	89
Tabelle 16: Erklärung der Elementarkategorien	90
Tabelle 17: Merkmale der qualitativen Habitustypen	94
Tabelle 18: Merkmale der quantitativen Habitustypen	102
Tabelle 19: Verteilung der Habitustypen im Sample	106
Tabelle 20: Korrelation zwischen Klasse und Migrationsstatus.....	132
Tabelle 21: Integrationsgefühl und Herkunft	133
Tabelle 22: Korrelation von Integration, Klasse und Migrationsstatus	134
Tabelle 23: Aspekte des geschlechtlichen Klassenhabitus.....	169
Tabelle 24: Was ist Ihnen an einer Partnerin am wichtigsten?.....	173
Tabelle 25: Was ist derzeit das wichtigste Problem in Deutschland?	180
Tabelle 26: Haben Sie in Ihrer Kindheit ein Musikinstrument erlernt?	213
Tabelle 27: Haben Sie in Ihrer Kindheit ein Musikinstrument erlernt?	214
Tabelle 28: Wie oft sind Sie in Ihrem Leben ins Ausland gereist?	216

Tabelle 29: Besuchen Sie Fast-Food-Restaurants?	216
Tabelle 30: Biografische Mechanismen der Identitätsarbeit	241

Diagramme und Abbildungen

Abbildung 1: Multiple Korrespondenzanalyse Klassen	32
Diagramm 1: Mitgliedschaft in einem Verein oder einer Organisation	36
Diagramm 2: Klasse und Besuch eines Gymnasiums	37
Diagramm 3: Hatten Ihre Eltern eine Bibliothek zu Hause?	67
Abbildung 2: Raum der qualitativen Habitustypen	93
Abbildung 3: Vektoren des Raums der Habitustypen	100
Abbildung 4: Raum der quantitativen Habitustypen	101
Abbildung 5: Die Habitustypen der deutschen Sozialstruktur	106
Diagramm 4: Halten Sie sich für selbstbewusst?	140
Abbildung 6: Ethos und Klasse	183
Abbildung 7: MCA Ethos	184
Diagramm 5: Besuchen Sie Sternerestaurants?	217
Diagramm 6: Trinken Sie an einem gemütlichen Abend Rotwein?	218

Einleitung

Das 21. Jahrhundert steht bislang im Zeichen wachsender Umweltzerstörung und rasant steigender sozioökonomischer Ungleichheit. Dem Wachstum des Billiglohnssektors im In- und Ausland und geringer Lohnsteigerungen steht eine Explosion der Kapitaleinkünfte und Spitzengehälter gegenüber. 1970 verfügten die reichsten zehn Prozent der Deutschen über 44 Prozent des Vermögens, 2010 über 66 Prozent, wobei das reichste Prozent der Bevölkerung 36 Prozent des Vermögens sein eigen nennen konnte (Wehler 2013: 73). 1985 betrug das Verhältnis des Vorstandsgehalts deutscher Aktiengesellschaften zum Durchschnittslohn ihrer Arbeiter 20:1, 2011 lag es bei 200:1 (ebd.: 70). Diese Zahlen sind beunruhigend und werden in den Medien fast täglich thematisiert. Im Folgenden werden wir jedoch argumentieren, dass derartige Zahlen die Ursachen sozialer Ungleichheit eher verdecken, anstatt zu ihrer Klärung beizutragen.

In den Medien und in der Fachwelt wird soziale Ungleichheit oft als technisches und ökonomisches Problem behandelt. Man sieht viele Zahlen und Schaubilder, die sich meist auf Einkommen oder Vermögen beziehen. Manchmal werden auch Indikatoren berücksichtigt, die das Bildungsniveau oder den Gesundheitszustand messen. Sogar in der Soziologie bieten Arbeiten zu sozialer Ungleichheit vor allem Zahlen. Anhand dieser Zahlen werden Menschen gelegentlich in Schichten oder Gruppen eingeteilt, die soziale Strukturen veranschaulichen sollen.

Im vorliegenden Buch stehen die Lebensverhältnisse der Menschen im Vordergrund. Es basiert auf Hunderten von Interviews und Gesprächen mit Bewohnern Deutschlands unterschiedlichster sozialer und geografischer Herkunft. Im Buch geht es allerdings weniger darum, die Verhältnisse qualitativ zu *beschreiben*, anstatt sie quantitativ zu messen, sondern es geht darum, grundlegende Mechanismen sozialer Ungleichheit zu *erklären*. Wir stellen die These auf, dass soziale Ungleichheit auf Strukturen beruht, die von Menschen *produziert* und *reproduziert* werden. Das Buch soll die Mechanismen aufklären helfen, die dabei am Werk sind.

Der Erklärungsansatz greift auf die Soziologie Pierre Bourdieus zurück, die auch in Deutschland einflussreich geworden ist. Im Zentrum dieses Ansatzes steht die Idee, dass Handlungsmuster in unterschiedlichen sozialen Umgebungen eingeübt werden. Die Handlungsmuster verfestigen sich im Lebenslauf immer mehr zu einem *Habitus*. In kapitalistischen und formal demokratischen Gesellschaften sind für das erfolgreiche Handeln Ressourcen erforderlich, deren korrekten Einsatz der Habitus gewährleisten muss, beispielsweise Geld, soziale Netzwerke, Zertifikate, wertvolle Gegenstände, Ansehen oder körperliche Fähigkeiten. Diese Ressourcen bezeichnet Bourdieu (1982) als *Kapital*, womit ausgedrückt werden soll, dass die Ressourcen der Konjunktur entsprechend investiert werden müssen. Da die sozialen Umgebungen unterschiedlich sind, bilden die Menschen unterschiedliche Habitus aus und erwerben unterschiedliche Arten und Mengen von Kapital. Auf dieser Grundlage haben wir in Deutschland mehrere, klar voneinander getrennte *soziale Klassen* ermittelt, die sich insbesondere durch Kapital sowie auf anderer Ebene auch durch Habitus und Lebensweise unterscheiden. Diese Unterschiede sind graduell und fließend. Symbolische Trennlinien in der Gesellschaft machen einige von ihnen zu klaren Gegensätzen oder Schranken. Die Menschen werden durch *Klassifikation* aktiv eingeordnet und integriert oder ausgegrenzt.

Den Hintergrund des vorliegenden Buches bildet ein international vergleichendes Forschungsprogramm. Nachdem wir die Mechanismen sozialer Ungleichheit in Brasilien (Souza 2009, 2010) und Laos (Rehbein 2007) explorativ untersucht und einen Ansatz ausgearbeitet hatten, der sich sowohl auf Asien wie auch auf Lateinamerika anwenden lässt, haben wir unsere Theorie und Methode auf Deutschland übertragen. Normalerweise verläuft der Prozess, wenn überhaupt, in die umgekehrte Richtung: Man erforscht eine nordatlantische Gesellschaft und behauptet dann entweder die universale Geltung der Ergebnisse sowie der Theorie oder überträgt diese auf die Erforschung des globalen Südens. Wir haben unsere Forschung hingegen im globalen Süden begonnen, auch wenn die Grundlage unserer Überlegungen – die Soziologie Bourdieus – in Europa zu verorten ist. Wir können daher behaupten, dass die Mechanismen der Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit, die wir in diesem Buch vorstellen, in Gesellschaften des globalen Nordens und des globalen Südens identisch sind, obwohl sich die sozialen

Strukturen wie auch Habitusformen und Kapital stark voneinander unterscheiden (Rehbein/Souza 2014).

Die Forschung haben wir in den genannten drei sowie in mehreren anderen Ländern gemeinschaftlich durchgeführt. An jedem Ort hat sich ein Team gebildet, das aus Ortsansässigen, Ortsfremden und vorübergehenden Mitgliedern anderer Teams bestand. Die interkulturelle Zusammensetzung jedes Teams gewährleistete eine größere Vielfalt und Objektivität, indem einem selbstverständlichen Ethnozentrismus jeder Sozialforschung entgegengewirkt wurde, neue Perspektiven eingebracht werden konnten und ständig ein wechselseitiger Vergleich mit den anderen Gesellschaften stattfand.

Da im Team zur Erforschung Deutschlands im Zeitraum zwischen 2009 und 2015 mindestens 15 Personen konstant mitgearbeitet haben, konnte eine relativ gute empirische Grundlage aufgebaut werden. Wir haben rund 300 qualitative, lebensgeschichtliche Interviews von 30 bis 120 Minuten Dauer geführt, größtenteils transkribiert und im Team mittels Sequenzanalyse ausgewertet. Abschließend haben wir ein repräsentatives Sample von 61 qualitativen Interviews und eine quantitative Erhebung erstellt. Die quantitative Erhebung umfasst knapp 3000 Fälle und ist großenteils repräsentativ nach Alter, Wohnort, Bildungsniveau und Herkunft. Auch die in der Forschung meist vernachlässigten Gruppen der Migranten, Obdachlosen, älteren Frauen und Ultrareichen sind fast repräsentativ vertreten. Alle Zitate im Buch stammen aus unseren qualitativen Interviews, während alle Statistiken auf unserer quantitativen Erhebung beruhen. Unsere Vorgehensweise wird im Anhang genauer erläutert.

Thesen

Die beiden leitenden Thesen des Buches lauten, dass soziale Ungleichheit in Deutschland auf der Existenz unsichtbarer sozialer Klassen beruht und durch Klassifikation reproduziert wird. Als soziale Klasse bezeichnen wir *zunächst* eine Gruppe, die keinen Zugang zu den zentralen Tätigkeiten der höheren Klassen hat und ihre Tätigkeiten von den niedrigeren Klassen abgrenzt. Als Klassifikation gilt die symbolische Bewertung von Menschen und ihren Merkmalen. Soziale Ungleichheit definieren wir zunächst als ungleichen Zugang zu gesellschaftlich wertgeschätzten Tätigkeiten und Gütern. Nicht in allen Gesellschaften ist ein Bildungstitel, ein Abend in einem exklusiven

Club, ein stressiger Job im Management oder der Besitz einer teuren Armbanduhr erstrebenswert. Wenn jedoch die Wertschätzung allgemein verbreitet und der Zugang beschränkt ist, haben unterschiedliche soziale Gruppen unterschiedliche Chancen des Zugangs. Ein promovierter Manager verfügt mit einer sehr viel höheren Wahrscheinlichkeit über eine teure Armbanduhr und den Zugang zu einem exklusiven Club als eine Reinigungskraft. Diese Wahrscheinlichkeit überträgt er auch auf seine Nachkommen.

Die Theorien sozialer Ungleichheit haben ebenso wie die politischen und alltäglichen Interpretationen nordatlantischer Gesellschaften angenommen, dass die kapitalistische Transformation einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit bewirkte. Die wesenhafte Gleichheit der Menschen sollte entweder sofort oder kontinuierlich politisch und sozial umgesetzt werden. Ungleichheit scheint in dieser Form von Gesellschaft durch den Markt zu entstehen, auf dem es um die Vermehrung von ökonomischem Kapital geht. Diese kapitalistische Gesellschaft sollte die vorläufig oder endgültig höchste Stufe der historischen Entwicklung verkörpern und nur in nordatlantischen Gesellschaften vollständig verwirklicht sein.

Die kapitalistische Transformation hat im Hinblick auf die sozialen Strukturen jedoch keinen radikalen Bruch mit der Vergangenheit erzeugt. Mit der Einführung der Demokratie in Europa und Amerika waren nicht alle Menschen auf einen Schlag gleich, sondern nur eine kleine Minderheit partizipierte am Staat. Sklaven, Frauen, Ausländer sowie teilweise auch Arbeiter und Bauern waren aus der Demokratie ausgeschlossen und wurden erst später nach und nach integriert. Die Defizite an Kapital und Habitus konnten ihre Nachfahren größtenteils bis heute nicht ausgleichen. Das beruht darauf, dass der Ungleichheit zwischen den sozialen Klassen nicht aktiv begegnet wird, sondern dass sie sich vielmehr fortschreibt, indem alle Klassen eigene Kulturen mit eigenen Habitusformen haben, die in die vorkapitalistische Zeit zurückreichen, auch wenn sie einem ständigen Wandel unterworfen sind.

Die ungleich in den Kapitalismus integrierten Klassen unterschieden sich von den legitimen Gleichen durch ihre Denk- und Handlungsweisen, durch ihre sozialen Verbindungen, durch ihr Ansehen, durch die Verfügung über wichtige Ressourcen und durch ihren inneren Zusammenhang. Sie bildeten jeweils eigene *Traditionslinien* (Vester et al. 2001). Die Traditionslinien haben unterschiedliche Kulturen und vermitteln unterschiedliche Habitus. Theodor Geiger (1932: 13) hat eine Generation vor Bourdieu deutlich ge-

macht, dass die Klassen ihre eigenen Habitusformen weitergeben. Mit Edward P. Thompson (1963) interpretieren wir soziale Klassen daher in erster Linie als praktizierte Kulturen.

Soziale Revolutionen bewirken Prozesse des Kulturwandels und teilen die Traditionslinien damit in unterschiedliche Generationen, die wir als *Soziokulturen* bezeichnen (Rehbein 2007). Soziokulturen sind gleichsam unterschiedliche historische Schichten in einer Gesellschaft. Die sozialen Umbrüche zeigen sich in Diskursen, weil sie die gesellschaftlichen Symbolsysteme berühren. Das kann so weit gehen, dass Eltern und Kinder einander kaum noch verstehen, weil sie nicht mehr dieselbe Sprache sprechen. An der Oberfläche erscheint eine Vielfalt unterschiedlicher Habitus und Lebensstile, die trotz aller Individualisierung eine auf Traditionslinien und Soziokulturen beruhende Einheitlichkeit aufweisen.

Jede soziale Klasse vermittelt ihren Mitgliedern eine Kultur, die sie für bestimmte Institutionen, Segmente innerhalb derselben und Funktionen in der *Tätigkeitsteilung* prädisponiert. Wir sprechen von Tätigkeitsteilung, weil wir die Verteilung aller sozial relevanten Tätigkeiten betrachten und nicht nur die der Berufsarbeit, die wir weiterhin mit dem Begriff der Arbeitsteilung bezeichnen und als besonderen Teil der Tätigkeitsteilung interpretieren (Rehbein 2009). Für das Verständnis sozialer Ungleichheit ist nicht nur die Verteilung der Lohnarbeit von Bedeutung, sondern auch die von Bildung, Hausarbeit, sozialem Engagement und politischer Partizipation.

Die Klassenkultur ist im Habitus verkörpert, besser gesagt, einige Schichten des Habitus werden durch die Klassenkultur gebildet. Ihre Vermittlung geschieht in *Institutionssegmenten*, die entweder einer Klasse oder zwei bis drei benachbarten Klassen vorbehalten sind. Prinzipiell haben alle Menschen die gleichen Zugangsrechte zu Schulen, Universitäten und Arbeitsplätzen. Faktisch sind diese Institutionen jedoch in unterschiedliche Stufen oder Segmente geteilt. Kaum ein Kind eines ungelerten Arbeiters schafft es auf die Universität, und kaum ein Kind eines Vorstandsvorsitzenden geht in einer Hochhaussiedlung auf die Hauptschule. Jedes Institutionssegment rekrutiert den entsprechenden Habitus und trägt damit zur Reproduktion der Traditionslinie bei. Allerdings entspricht die Hierarchie der Institutionssegmente nicht genau der Hierarchie der Klassen. Beispielsweise besuchen Angehörige der beiden unteren Klassen teilweise gemeinsam die Hauptschule. Dadurch gleichen sich ihre Habitus einander in einigen Aspekten an, so

dass die Trennlinien zwischen den Klassen in diesen Aspekten nicht mehr deutlich sichtbar sind.

Die Rekrutierung für die Institutionen beruht auf Klassifikationen, die Bestandteile der Klassenkulturen sind. Am Ende werden aus jeder Institution unterschiedliche Gruppen entlassen, die sich in ihrer soziokulturellen Verankerung und der Gesamtmenge ihres Kapitals unterscheiden und für unterschiedliche Tätigkeiten ausgerüstet sind. Die Tätigkeiten werden gesellschaftlich bewertet und mit Zugangsbedingungen versehen. Die Anforderungen der Tätigkeitsteilung und die Zusammensetzung des Kapitals der in Institutionssegmenten befindlichen Gruppen ändern sich fortwährend. Zu jedem Zeitpunkt aber ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die Mitglieder der höchsten Klassen und Institutionssegmente über das meiste relevante Kapital verfügen (Schneickert 2013a). Das wird durch die Rekrutierung für die Funktionen und geschätzten Tätigkeiten sichergestellt. Die Menschen, die die höchsten Positionen besetzen und über die Vergabe der am höchsten bewerteten Tätigkeiten entscheiden, stammen mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der höchsten Klasse. Auch wenn die Rekrutierung nach rein formalen, transparenten und funktionalen Kriterien erfolgt, klassifiziert die rekrutierende Person den Bewerber nach Eigenschaften und Kriterien, die sie selber inkorporiert hat (Leepak/Snell 2002; Jodhka/Newman 2009).

Der zentrale Gegenstand des Buches ist die Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit in einer kapitalistischen Gesellschaft, der deutschen. Produktion und Reproduktion vollziehen sich vorrangig symbolisch, gesellschaftlich und vorbewusst. Die Ungleichheit beruht auf einer inkorporierten Wertehierarchie. Mit der Abwertung anderer Menschen und ihrer Eigenschaften geht der Ausschluss von der vollen Mitgliedschaft in der eigenen Gruppe durch die Begrenzung des Zugangs zu Tätigkeiten und Positionen in der Gruppe einher. Diese Art der Klassifikation findet in jeder sozialen Klasse und Gruppe statt. Allerdings verfügen nicht alle Gruppen über die gleiche Macht über das soziale Leben. Die abwertende Klassifikation ist in jeder Gruppe also mit unterschiedlichen Konsequenzen verknüpft, die der Macht der jeweiligen Gruppe entsprechen. Die Macht und die Bewertungen der Gruppe werden historisch jeweils an die nächste Generation weitergegeben. Das ist in kapitalistischen Gesellschaften unsichtbar, weil sie an der Oberfläche aus gleichen Individuen bestehen. Deshalb ist die Reproduktion besonders wirksam.

Die soziale Klasse ist damit nicht der erklärende Faktor, sondern die Erklärung besteht im Verhältnis von Lebensbedingungen zu Klassifikation und Rekrutierung, vermittelt durch den Habitus. Die soziale Klasse ist gleichsam Resultat des Verhältnisses und seine Bedingung, indem sie Grundlage und Folge der Reproduktion ist. Die Klassenzugehörigkeit und der durch sie vermittelte Anspruch an die soziale Position – an das Leben – verbinden sich mit den realen Möglichkeiten zur Reproduktion der sozialen Position.

Die meisten der genannten Thesen sind nicht neu. Wir fügen der Theorie sozialer Ungleichheit jedoch unsere Definition der Klasse und ihren Zusammenhang mit der symbolischen Reproduktion hinzu. Vor diesem Hintergrund haben wir in jedem Kapitel auch völlig neue empirische Ergebnisse zu bieten. Wir haben vier Klassen ermittelt, von denen eine in zwei Traditionslinien zerfällt. Sie werden in den Kapiteln 1.1 und 1.2 vorgestellt. Die Klassen werden durch drei symbolische Trennlinien abgegrenzt, die Gegenstand von Kapitel 2.1 sind. Sechs Habustypen, die das Kapitel 1.4 erläutert, inkorporieren die Klassenkulturen und differenzieren sie im Lebenslauf aus. Auf die eigene soziale Position sind auf der Grundlage des Habitus unterschiedliche Reaktionen möglich, die sechs ethische Grundhaltungen bedingen. Sie werden in Kapitel 2.4 vorgestellt. Habitus, Kapital und soziale Position werden im Lebenslauf reproduziert und ausdifferenziert. Dieser Prozess ist Gegenstand der Kapitel 2.5. und 2.6. In den Kapiteln 1.5 und 2.2 zeigen wir, in welcher Weise Migrantinnen und Migranten in die deutsche Klassenstruktur aufgenommen werden. Kapitel 1.3 erläutert die Kapitalverfügung, Kapitel 2.3 Gender und Partnerschaft.

Konfiguration

Das Buch präsentiert lediglich unseren momentanen Erkenntnisstand. Er ist begrenzt auf die empirische Forschung, die wir durchgeführt haben, und das Niveau unserer theoretischen Diskussionen. Wir haben ihn allerdings durch internationale Vergleiche entwickelt und aus dem ethnozentrischen Monolog befreit. Ferner versuchen wir, die Grenzen unserer Erkenntnis darzustellen und unsere Ergebnisse für andere Arbeiten anschlussfähig zu gestalten. Damit folgen wir dem wissenschaftstheoretischen Konzept der *Konfiguration* (Rehbein 2013).

Unsere Forschungsergebnisse wurden und werden fortwährend überarbeitet und miteinander kontrastiert. Hier präsentieren wir eine Konfiguration, die uns vorerst relativ überzeugend und konsistent erscheint, die aber keineswegs das letzte Wort zum Thema sein soll. Der Begriff der Konfiguration reflektiert den unabgeschlossenen, hermeneutischen und empirisch fundierten Charakter von Erkenntnis. Er richtet sich gegen den formalen Universalismus ebenso wie gegen den Relativismus. Der Universalismus, der einem Teil der Sozialwissenschaften zugrunde liegt, geht davon aus, dass wahre Aussagen für alle wirklichen und möglichen Fälle gelten, also letztlich unabhängig von der Wirklichkeit sein müssen. Wenn man leugnet, dass sich derartige Sätze aufstellen lassen, gerät man unweigerlich in einen Relativismus, für den es keine universale Wahrheit gibt. Beide Ansätze teilen die Vorstellung, dass Wahrheit unabhängig von der Wirklichkeit sein könne, insbesondere unabhängig von der Gesellschaft.

Tatsächlich beziehen sich alle wissenschaftlichen Sätze auf einen Gegenstand und sind daher mit der Empirie verwoben. Sie gelten für diesen Gegenstand und können durch weitere Forschung oder ähnliche Sätze in ihrer Geltung ausgedehnt werden. Im Zuge der Ausdehnung der Erkenntnis werden Grenzen, blinde Flecken und Mängel sichtbar. Es wird auch sichtbar, dass es ganz andere Ansätze zur Erforschung desselben Gegenstands gibt, die auf anderen Theorien, aber auch auf anderen Fragestellungen, Perspektiven und außerwissenschaftlichen Interessen beruhen. Die Interaktion zwischen den verschiedenen Ansätzen kann dazu führen, dass sie in einen neuen Ansatz „aufgehoben“ werden, der mehrere Perspektiven umfasst, sie aber nicht durch eine neue Perspektive ersetzt, sondern nur verdeutlicht, welche Relation die aufgehobenen Perspektiven zueinander haben. Diese ständige Interaktion haben wir durch die Kommunikation zwischen unseren Forschungsteams gefördert.

Das Konzept der Konfiguration beinhaltet die wechselseitige Kritik innerhalb des Teams, aber auch seitens unserer Interviewpartner. Tatsächlich haben wir den größten Teil unserer Erkenntnis durch unsere Interviews erworben. Die Interviewten waren nicht allein Objekte, sondern haben uns auch unsere eigenen sozialen Positionen, Perspektiven, Vorannahmen und Grenzen vor Augen geführt. Das wird im Buch kaum deutlich, weil wir hier nur die Ergebnisse präsentieren, nicht aber den Erkenntnisprozess. Die Darstellung haben wir unter uns aufgeteilt, so dass die Anfertigung des Manu-

skripts keine Gemeinschaftsarbeit mehr war, sondern in der Verantwortung der einzelnen Autorengruppen bzw. Autorinnen und Autoren lag.

Danksagungen

An der Forschung für dieses Buch haben sich weit mehr Menschen beteiligt, als unmittelbar ersichtlich ist. Zunächst waren mehrere Personen über einen längeren Zeitraum Mitglieder des Teams, haben es aber vor der Verschriftlichung der Ergebnisse verlassen, weil sie sich anderen Aufgaben widmen mussten. Hierzu zählen insbesondere Suraj Beri, Claudia Hencke, Thomas Leithäuser, Anna Oechlen, Tamer Söyler, Katrin Voigt, Roberto Dutra Torres, Katrin Wintergerst.

Großen Anteil an unserer Forschung hatten die viele Jahre währenden Diskussionen mit Michael Vester und seiner Schule. Hierzu zählen auch die methodologischen Workshops von Helmut Bremer, Andrea Vester-Lange und Christel Teiwes-Kügler. Die intensive Auseinandersetzung hat an der Entwicklung unserer Gedanken einen großen Anteil gehabt und eine Fokussierung unserer Forschungsfragen ermöglicht. Wir haben ein besseres Verständnis nicht nur der deutschen Sozialstruktur, sondern auch unserer eigenen Vorverständnisse auf diese Weise erlangt. Dafür danken wir allen an den Diskussionen Beteiligten.

Die Forschung für dieses Buch wurde ohne jegliche Drittmittel durchgeführt. Alle Mitglieder des Teams haben aus freien Stücken am Projekt mitgearbeitet. Entstehende Kosten wurden durch Mittel der Humboldt-Universität gedeckt. Dafür danken wir dem Präsidenten, dem Dekanat der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät sowie dem Institut für Asien- und Afrikawissenschaften. Der Forschungsprozess war für uns alle nicht nur lehrreich, sondern geradezu vorbildlich, weil wir nicht durch externe Vorgaben gebunden und durch die Dauer einer Projektförderung beschränkt waren. Die finanziellen Mittel der Universität haben die empirischen Erhebungen ermöglicht.

An der Durchführung der Erhebungen waren zahlreiche Personen beteiligt, die nicht als Autoren und Autorinnen dieses Buches auftauchen. Zunächst danken wir den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die uns bei den Interviews geholfen haben. Sodann bedanken wir uns besonders herzlich bei Matthias Arnold vom SINUS-Institut, der unsere quantitative Erhebung

umgesetzt hat. Schließlich gebührt nachdrücklicher Dank unseren Kolleginnen und Kollegen der anderen Teams, vor allem in Brasilien, Indien und Laos, die zum Gelingen des Forschungsprogramms ebenso viel beigetragen haben wie wir.

1 Klassen, Habitus und Kapital

1.1 Reproduktion

Boike Rehbein

Die Strukturen sozialer Ungleichheit sind trotz der zahlreichen Umbrüche und Veränderungen der letzten Jahrzehnte in Deutschland erstaunlich stabil geblieben. Wir beobachten eine ganz deutliche Vererbung der sozialen Position von einer Generation an die nächste. Die strukturellen Bedingungen der Vererbung bezeichnen wir als *Reproduktion*. Reproduktion bedeutet Stabilität über die Zeit, insbesondere Vererbung von einer Generation an die nächste. Die Reproduktion zeigt sich in der Weitergabe wichtiger Ressourcen und der relativen sozialen Position. Auch wenn die Kinder einen völlig anderen Beruf, andere Interessen und Freunde, andere Fähigkeiten und einen anderen Lebensstil haben als die Eltern, bleibt die soziale Position relativ zum Rest der Gesellschaft in den meisten Fällen sehr ähnlich – sie wird also von den Eltern zum Kind reproduziert.

In den folgenden Absätzen werden wir der Weitergabe sozial wertvoller Eigenschaften und des Zugangs zu ihnen nachgehen. Dabei wird sich herausstellen, dass die Weitergabe nicht individualisiert oder in zufälligen Konfigurationen, sondern innerhalb kaum überwindbarer Grenzen zwischen sozialen Klassen geschieht. Ferner zeigt sich, dass die Eigenschaften nicht isoliert auftreten, sondern in ganz bestimmten Kombinationen. Die Kombinationen ermöglichen uns, die sozialen Klassen genauer zu definieren. Vor diesem Hintergrund werden wir herausarbeiten, welche Eigenschaften sich für unsere Erforschung der Klassen in Deutschland als besonders aussagekräftig erwiesen haben. Im nächsten Kapitel werden wir die sozialen Klassen sowie die Grenzen zwischen ihnen eingehender darstellen und auf der Basis unserer Interviews illustrieren.

Klassen als Merkmalskomplexe

Die in Deutschland abgewerteten Menschen mit geringen Chancen des Zugangs zu wertgeschätzten Gütern und Tätigkeiten haben fast ausnahmslos Eltern, die selber der Abwertung ausgesetzt waren. Diese Kinder sind nicht allein durch die mangelnde gesellschaftliche Anpassung, die Geldknappheit, das geringe Bildungsniveau oder das schwache soziale Netzwerk der Eltern benachteiligt, sondern all diese Faktoren wirken gleichzeitig. Sie werden fast immer durch den Lebenslauf verstärkt, der – stereotyp gesprochen – nicht durch Klavierunterricht, Waldorfschule und Golfclub führt, sondern durch Drogen, Hauptschule und Straßengang. Hierzu gesellen sich die Auswirkungen der elterlichen Position, die Frustration oder Aggression bedingt. Sie äußern sich im günstigen Fall als Vernachlässigung, im ungünstigen als Missbrauch. Unsere Eingangsfrage nach ihrer Herkunftsfamilie beantwortet eine Arbeitslose mit den sechs Worten: „Also Vater Kuhstall gearbeitet, Mutter Schweinestall.“ Damit ist alles gesagt, und das Interview hätte beendet werden können. Es ist klar, dass die Eltern der Interviewten weder Bildung noch Vermögen noch einflussreiche Kontakte mitgeben konnten. Die Formulierung drückt darüber hinaus eine negative Bewertung des Elternhauses aus, geradezu eine Verachtung. Sie ist brutal. Die in ihr implizierte Gewalt wurde im Verlauf des Interviews als elterlicher Missbrauch offenkundig, der dazu führte, dass sich die Interviewte in psychiatrischer Behandlung befindet und arbeitsunfähig ist. Ihr größter Wunsch besteht darin, eine Frisörlehre zu absolvieren – um auf der untersten Ebene in den Arbeitsmarkt und damit die Gesellschaft integriert zu werden.

Wer in ein „besser“ bewertetes Elternhaus geboren wird, hat von Beginn an eine andere Perspektive, andere Ziele und andere Möglichkeiten. „Ich habe halt Volkswirtschaft studiert. Eigentlich war, eigentlich wollte ich immer, für mich war es irgendwie klar, dass ich studieren gehe, ich wusste auch nicht, woher das jetzt so kam, also es war irgendwie total selbstverständlich.“ Eine Studentin mit wohlhabenden Eltern ist überzeugt, in 20 Jahren eine Führungsposition zu bekleiden – was sonst? Und der Gründer eines bekannten Unternehmens der New Economy, sagt: „Ich wusste schon mit acht, dass ich Unternehmer werden will. Dafür bietet Deutschland hervorragende Bedingungen.“ Es ist allerdings kein Zufall, dass sein Vater Ingenieur in leitender Position war und nicht im Kuhstall gearbeitet hat. Ebenso wenig verwundert

es, dass seine Freundin im Management arbeitet und aus einer wohlhabenden Familie stammt.

Man hat den Eindruck, dass die skizzierten Menschen unterschiedlichen Gesellschaften angehören, von verschiedenen Planeten stammen. Das ist eine gute Beschreibung sozialer Ungleichheit. Die Menschen leben in unterschiedlichen Welten, deren jede einen eigenen Alltag, eine eigene Sprache, eine eigene Mentalität hat. Sie gehören gleichsam mehreren Stämmen an, die sich von ethnischen Gruppen dadurch unterscheiden, dass sie eine hierarchische Ordnung innerhalb derselben Gesellschaft bilden. Genau das kennzeichnet soziale Ungleichheit. Wie entstehen und perpetuieren sich nun die Stämme oder Kulturen und ihre Hierarchie innerhalb der Gesellschaft?

Die Merkmale der sozialen Person werden in einer Umgebung erworben, die in der Kindheit von den Erziehungspersonen und sodann vom unmittelbaren Umfeld geprägt ist. Es verwundert daher nicht, dass grundlegende Handlungsmuster von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Erstaunlich ist hingegen, in welchem Maße auch Eigenschaften, die in späteren Lebensjahren ausgebildet werden, denen der Erziehungspersonen gleichen. Man würde erwarten, dass das Kind eines Sportlers oder einer Musikerin in frühen Jahren sportliche oder musikalische Fähigkeiten entwickelt, zumal diese möglicherweise zum Teil sogar biologisch vererbt werden. Man würde jedoch nicht unbedingt erwarten, dass die Menschen ähnliche Berufe ergreifen wie ihre Eltern. Genau das ist allerdings in einem überraschenden Maße der Fall.

Tabelle 1 zeigt, dass 30 Prozent der Un- und Angelernten (Berufsklasse 1; nach Oesch 2006), 62 Prozent der gelernten Arbeiter (Berufsklasse 3), 33 Prozent der mittleren Angestellten (Berufsklasse 4) und 39 Prozent der Führungskräfte einen Vater haben, der in derselben Berufsgruppe arbeitete. Dabei ist zu bedenken, dass die Töchter eher den Beruf der Mutter ergreifen als den des Vaters. Diese Korrelation ist in der Tabelle gar nicht berücksichtigt, sondern sie zeigt allein die Identität der Berufsgruppe aller von uns befragten Berufstätigen mit der Berufsgruppe ihres Vaters. Durch diese Beschränkung wollen wir aufzeigen, wie stark die Reproduktion des Berufs selbst in einer einzigen Dimension ist. Korreliert man Söhne nur mit Vätern und Töchter nur mit Müttern, steigen die Prozentzahlen für die Reproduktion des elterlichen Berufs, die in der Diagonale der Tabelle liegen, noch einmal um bis zu 20 Prozentpunkte.

Tabelle 1: Korrelation des väterlichen und des eigenen Berufs

<i>Berufsklasse des Vaters:</i>	<i>Klasse 1</i>	<i>Klasse 2</i>	<i>Klasse 3</i>	<i>Klasse 4</i>	<i>Gesamt</i>
Berufsklasse 1	30%	41%	22%	7%	100%
Berufsklasse 2	11%	62%	14%	13%	100%
Berufsklasse 3	9%	43%	30%	19%	100%
Berufsklasse 4	9%	31%	23%	39%	100%

Anm.: Berufsklassen in Anlehnung an Oesch (2006: 88): 1. Un- und Angelernte, 2. Fachkräfte, 3. Semiprofessionelle, 4. Professionelle; das Sample umfasst die aktuell Berufstätigen in der von uns erhobenen Gesamtheit, also rund die Hälfte der knapp 3000 Befragten.

Noch überraschender als der Zusammenhang zwischen dem Beruf einer Person und dem ihres Vaters ist die Ähnlichkeit der Berufe über mehrere Generationen hinweg. Ein Drittel der Deutschen, die im Berufsleben stehen, sind derselben Berufsgruppe zuzurechnen wie ihr Großvater väterlicherseits (siehe Tabelle 2). Wenn wir die Vererbung nicht allein auf den Großvater väterlicherseits beschränken, sondern alle vier Großeltern in Betracht ziehen, ist die Kontinuität der Berufswahl über die Generationen hinweg noch stärker. Außerdem ist die Hälfte der Bevölkerung weiblich, und die Berufswahl der Frauen ist nicht mit der der Männer identisch.

Ferner nimmt die Nachfrage nach manchen Berufsgruppen zu, die nach anderen ab. Beispielsweise sind immer weniger Menschen in der Landwirtschaft und im einfachen produzierenden Gewerbe beschäftigt, während die Nachfrage nach Angestellten im Dienstleistungssektor steigt (Schäfers 2004: 174ff). Diesen einflussreichen Faktoren zum Trotz haben mehr als 30 Prozent der Deutschen einen ähnlichen Beruf wie ihr Großvater väterlicherseits. Tabelle 2 zeigt diese Ähnlichkeit, sie spiegelt aber auch ein Ansteigen des beruflichen Niveaus wider. Während viele Großväter einen einfachen Beruf in Landwirtschaft und Industrie ausübten, sind diese Berufe aus der heutigen deutschen Gesellschaft beinahe verschwunden. Wie mit Tabelle 1 wollen wir mit Tabelle 2 ausdrücken, dass bereits in einer recht isolierten Dimension eine starke Reproduktion der sozialen Position über Generationen hinweg zu beobachten ist.

Tabelle 2: Beruf des Großvaters väterlicherseits und eigener Beruf

<i>Berufsklasse des Großvaters</i>	<i>Klasse 1</i>	<i>Klasse 2</i>	<i>Klasse 3</i>	<i>Klasse 4</i>	<i>Gesamt</i>
Berufsklasse 1	32%	41%	20%	7%	100%
Berufsklasse 2	15%	59%	18%	8%	100%
Berufsklasse 3	11%	50%	25%	14%	100%
Berufsklasse 4	7%	52%	17%	24%	100%

Die Vererbung der Berufsklasse wird dadurch verstärkt, dass die statistische Wahrscheinlichkeit, innerhalb der eigenen Berufsklasse zu heiraten, sehr hoch ist. Ganz grob lässt sich sagen, dass die Hälfte aller von uns Befragten, die derzeit berufstätig sind, einen Partner oder eine Partnerin in derselben Berufsgruppe haben (siehe Tabelle 3). Wer nicht innerhalb derselben Berufsklasse heiratet, hat zumeist einen Partner oder eine Partnerin aus der benachbarten Berufsklasse gewählt. Die Zahl der Partnerschaften zwischen weit entfernten Berufsgruppen ist sehr gering. In diesen Fällen gilt weiterhin das alte Prinzip, dass der Mann meist den höheren Beruf hat als die Frau, die Frau also „nach oben“ heiratet. Rund 70 Prozent der Männer heiraten in ihrer Berufsklasse, lediglich in der obersten Berufsklasse heiraten 50 Prozent „nach unten“.

Tabelle 3: Partnerschaft innerhalb der Berufsgruppe

<i>Berufsklasse des Partners</i>	<i>Berufsklasse 1</i>	<i>Berufsklasse 2</i>	<i>Berufsklasse 3</i>	<i>Berufsklasse 4</i>
Berufsklasse 1	47%	10%	3%	2%
Berufsklasse 2	27%	54%	22%	11%
Berufsklasse 3	20%	27%	54%	40%
Berufsklasse 4	6%	9%	21%	47%
Gesamt	100%	100%	100%	100%

Noch stärker als die berufliche Ähnlichkeit von Eltern und Kindern ist ihre Ähnlichkeit im Hinblick auf das Bildungsniveau. Die PISA-Studien haben immer wieder auf diesen Zusammenhang hingewiesen (siehe auch Albert et al. 2010: 15). Wir haben ihn ebenfalls beobachtet, und zwar zugleich sehr stark und sehr signifikant. Auch dieser Zusammenhang ist in Wahrheit noch enger, als wir ihn in Tabelle 4 darstellen, weil das Bildungsniveau formal insgesamt steigt, also für immer mehr Berufe ein Hochschulabschluss (auch wenn es sich um einen BA ohne akademische Ausbildung handelt) oder wenigstens ein Abitur erforderlich ist. Lediglich sechs Prozent der Kinder von Ungelernten haben das Abitur abgeschlossen, hingegen mehr als 80 Prozent der Akademikerkinder. Damit hat nur ein Bruchteil der Kinder von beruflich benachteiligten Menschen beim Eintritt in den Arbeitsmarkt auch nur die geringste Chance, einen höher qualifizierten Beruf zu ergreifen oder gar in die Führungsetagen von Staatsapparat und Wirtschaft aufzusteigen.

Tabelle 4: Korrelation des eigenen Bildungsniveaus mit dem des Vaters

	<i>Vater: Hauptschule</i>	<i>Vater: Realschule</i>	<i>Vater: Abitur</i>	<i>Vater: Hochschule</i>
Hauptschule	57%	16%	11%	7%
Realschule	30%	56%	31%	23%
Abitur	4%	12%	41%	17%
Hochschule	9%	16%	17%	53%
Gesamt	100%	100%	100%	100%

Die Ungleichheit der formalen Bildung wird ergänzt durch informelle Aspekte. Im Elternhaus werden grundlegende Fähigkeiten und Kenntnisse vermittelt, die für den Schulerfolg entscheidend sind und über die Aufnahme ins Gymnasium, Mitgliedschaft in Vereinen und die gesellschaftliche Bewertung entscheiden. Die Vermittlung dieser Fähigkeiten und Kenntnisse ist sozial unterschiedlich verteilt (siehe Kapitel 1.3 und 1.4). Es gibt eine starke Tendenz dazu, dass die Eltern ihre eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse weitergeben und dadurch den Grundstein für die Zukunft ihrer Kinder legen. Auch in dieser Hinsicht kann man eine starke Korrelation zwischen dem höchsten Bildungsabschluss und den Bedingungen im Elternhaus feststellen.

Beispielsweise geben weniger als 15 Prozent der Menschen mit höchstens Hauptschulabschluss an, dass ihre Eltern über eine Bibliothek zu Hause verfügt hätten, während rund 60 Prozent der Promovierten sagen, ihre Eltern hätten eine Bibliothek besessen.

Merkmalskomplexe

Nun haben wir in den bis hierher abgebildeten Tabellen lediglich den Zusammenhang zwischen isolierten Faktoren gezeigt. Dass „der Apfel nicht weit vom Stamm fällt“, ist allgemein bekannt. Und dass Menschen grundlegende Fähigkeiten von ihren Eltern übernehmen, dürfte auch niemanden überraschen. Das spiegelt sich in den statistischen Korrelationen wider, von denen wir einige markante in den Tabellen wiedergegeben haben. Hierbei handelt es sich allerdings nur um die Wahrscheinlichkeit der Reproduktion *einzelner* Merkmale. Die Menschen haben also mit einer hohen Wahrscheinlichkeit ein Merkmal wie Bildungsniveau oder Berufsgruppe mit ihrem Vater oder ihrer Mutter gemeinsam – und zwar trotz der seit den 1970er Jahren bis heute anhaltenden enormen Bildungsexpansion.

Wenn man nun in die Untersuchung einbezieht, dass die einzelnen Merkmale miteinander verknüpft sind und sich teilweise gegenseitig verstärken, zeigt sich eine deutlichere Reproduktion der Ungleichheit. Man muss beispielsweise berücksichtigen, dass ein höheres Bildungsniveau sehr stark mit einem höheren Einkommen korreliert. Mit einem Hochschulabschluss verdient man statistisch mindestens das Doppelte einer Person, die maximal einen Hauptschulabschluss besitzt (Geißler 2014b: 17). Höhere Bildung und höheres Einkommen bedeuten jedoch auch bessere Möglichkeiten, die eigenen Kinder zu fördern. Fasst man die Faktoren der Ausbildung und des väterlichen Berufs zusammen, so zeigt sich, dass ein ungelernter Vater mit hoher Wahrscheinlichkeit Kinder hat, die allenfalls die Hauptschule abgeschlossen haben, sich auf die unteren Segmente des Arbeitsmarkts verteilen und wenig Geld verdienen. Die Beschränkung auf einzelne Merkmale verdeckt diese Bündelung von Faktoren in jeweils bestimmten sozialen Umgebungen und Gruppen. Daher muss bei jedem einzelnen Merkmal gefragt werden, mit welchen anderen Merkmalen es statistisch häufig einhergeht.

Nun erweist die einfache statistische Bündelung von Merkmalen zwar deutlich die Reproduktion von Ungleichheiten, aber die Mechanismen blei-

ben unverständlich. Ferner kann nicht erkannt werden, wie die einzelnen Merkmale ineinander greifen. Wir haben die komplexe Zusammensetzung von Familien, die Veränderungen des Arbeitsmarkts und des Bildungssektors, die Rolle des informellen Sektors, wichtige Faktoren wie Immobilien- oder Wertpapierbesitz, persönliche Beziehungen und die relative Bedeutung all dieser Faktoren bislang nicht berücksichtigt. Wenn wir das tun, wird die „Erblichkeit“ der sozialen Eigenschaften noch weit offensichtlicher, als sie es in den obigen Tabellen wird.

Es zeigt sich erstens, dass nur bestimmte Kombinationen von Faktoren vorkommen, während andere fast oder vollkommen ausgeschlossen sind. Beispielsweise ist es fast ausgeschlossen, dass das Kind eines ungelerten Arbeiters einen Hochschulabschluss erlangt – noch seltener aber sind Kinder von ungelerten Arbeitern, die neben einem Hochschulabschluss solide Kenntnisse der Hochkultur, ein großes Aktiendepot und einen Freundeskreis aus einflussreichen Familien haben. Zweitens wird offenkundig, dass man die Gesamtheit dieser möglichen Kombinationen betrachten muss, um zu verstehen, wie die sozialen Eigenschaften von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Drittens ist der gesamte Lebenslauf, am besten in Verbindung mit den Lebensläufen der Vorfahren, zu betrachten. Auch ein Manager kann kurzzeitig arbeitslos sein oder ein Fußballspieler reich; selten sind sie das ihr ganzes Leben hindurch, und noch seltener sind es ihre Eltern.

Daher haben wir eine methodische Vorgehensweise entwickelt, die auf die Kombination von Merkmalen abzielt. Es kommt vor, dass das Kind eines Managers kein Abitur macht oder verarmt, während das Kind des ungelerten Arbeiters reich sein oder über einen Dokortitel verfügen kann. Es kommt aber statistisch fast nie vor, dass das Kind *kaum* sozial bedeutsame Eigenschaften mit einer seiner Erziehungspersonen teilt. Vielmehr können wenige dieser Eigenschaften fehlen, aber fast immer ist die Mehrheit der Eigenschaften bei Eltern und Kindern gleichermaßen vorhanden. Da nicht jedes Kind aus jeder Gruppe dieselben Eigenschaften mit den Eltern teilt, reicht es nicht, lediglich den Zusammenhang zwischen den Bildungsniveaus oder den Berufen zu betrachten. Auch eine Kombination der beiden Faktoren ist ungenügend. Es müssen viele Faktoren in ihrer Gesamtheit betrachtet und analysiert werden.

Zu diesem Zweck verwenden wir eine Analysemethode, die Zusammenhänge auch dann erfasst, wenn ein ansonsten wichtiger Faktor, beispielsweise das Abitur des Managerkindes, fehlt, aber die Mehrheit der

das Abitur des Managerkindes, fehlt, aber die Mehrheit der wichtigen Faktoren dennoch vorhanden ist. Es handelt sich um das, was Wittgenstein als „Familienähnlichkeiten“ bezeichnet hat (Wittgenstein 1984: Aphorismus 65ff.). Zum Verständnis der Reproduktion von Ungleichheit lässt sich kein einzelner Faktor identifizieren, der alle anderen Faktoren bestimmen würde oder allen Menschen einer bestimmten Kategorie gemeinsam wäre. Vielmehr kommt jedes Merkmal in jeder Gruppe mit unterschiedlich hohen Wahrscheinlichkeiten vor, und die Kombination der wahrscheinlichsten Merkmale ist dergestalt für die Gruppe typisch, dass jedes Mitglied der Gruppe einige dieser Merkmale nahezu mit Sicherheit aufweist.

Wittgenstein illustriert diese Art der Merkmalskombination am Beispiel einer Familie: Die Mitglieder einer Familie haben Gemeinsamkeiten, aber keine zwei haben genau die gleichen Eigenschaften gemeinsam. Es „übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament“ (ebd.: 67). Viele Mitglieder der Familie haben den Wuchs gemeinsam, einige von diesen teilen miteinander und mit anderen Mitgliedern die Augenfarbe, und der typische Gang kommt wieder in einer anderen Konfiguration vor. „Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen.“ (66) Die Ähnlichkeiten kann man in gewisser Weise durch ihre historische Entstehung erklären, aber man kann sie nicht auf allgemeine Kategorien oder Merkmale reduzieren. Bei einem Familienmitglied wurde der Gang durch die Berufstätigkeit verändert, bei einem anderen die Nase durch einen Schlag, bei einem dritten die Grundstimmung durch Einflüsse der Hormone.

So verhält es sich auch mit den sozial relevanten Eigenschaften der Menschen. Für die Ermittlung der sozialen „Familien“ bedienen wir uns einer statistischen Methode, die hierfür geeignet ist, der multiplen Korrespondenzanalyse. Mittels dieser Methode kann das gemeinsame Auftreten von Merkmalen abgebildet und gewichtet werden. Die Gewichtung der Merkmale wird nicht vorgegeben, sondern statistisch errechnet, indem aus der Menge der definierten Merkmale ein mehrdimensionaler Raum konstruiert wird, dessen erste Dimension (die horizontale x-Achse) aus mehreren, auf dieser Dimension abgebildeten Faktoren geprägt wird. Weitere Faktoren bilden die zweite Dimension (die vertikale y-Achse). Prinzipiell werden weitere Dimensionen